

DER TAGESSPIEGEL



DONNERSTAG, 6. SEPTEMBER 2012

Paralympics Zeitung

IN KOOPERATION MIT DER



Auf gutem Kurs

Schnelle Medaillen für Deutsche

Auf hohem Niveau

Wolfgang Schäuble über Pistorius und Co



Deutscher Behindertensportverband e.V.
National Paralympic Committee Germany

Inhalt

„Sport erfüllt alle“ 07

Bundesfinanzminister
Wolfgang Schäuble
im Interview



Kamerad Turnschuh 13

Wie die Bundeswehr
kriegsversehrte Soldaten
beim Sport unterstützt



04 Gleich ein Volltreffer



Manuela Schmermund
holte die erste Medaille für
Deutschland

10 Vom Imbiss auf den Catwalk



Mario Galla ist behindert
– und ein gefragtes Model
in Deutschland

16 Eine neue Perspektive



Volleyball im Sitzen –
der Selbstversuch einer
Schülerreporterin

PARALYMPICS 2012

DIE SCHÖNSTEN BILDER DER SOMMERSPIELE

In London treffen sich in diesem Jahr
die besten Behindertensportler aus aller Welt
zu den Paralympischen Spielen.
Der **GROSSFORMATIGE BILDBAND** zeigt die
FASZINIERENDSTEN BILDER dieser einzigartigen
Wettkämpfe: Die **SPANNENDSTEN AUGENBLICKE** in den
Stadien, die **EMOTIONALSTEN BEGEGNUNGEN** der Sportler
aus aller Welt und die **PACKENDSTEN MOMENTE** dieses
weltweit größten Ereignisses des Behindertensports.
Mit diesem Bildband können Sie die Paralympics London
2012 jederzeit noch einmal erleben.
ZUM PREIS VON € 29,50

BESTELLMÖGLICHKEITEN

E-mail bildband@paralympicszeitung.de
Fax 0228-90908999
Online www.tagesspiegel.de/bildband
Telefon 030-29021520



5 €

pro Exemplar gehen
als Spende an die
Nachwuchsarbeit des
Deutschen Behinderten-
sportverbandes



Hello!



Foto: p-a/dpa

On behalf of every Briton and every lover of sport, it is my great honour to welcome everyone home to the Paralympic Games. The movement that has led us here, to this exhilarating moment, to these incredible games, began here in Britain on the day London opened the 1948 Olympic Games.

We are also welcoming home a movement that shows what sport is all about. Sport is about what you can do, what you can achieve, the limits you can reach, the barriers you can break. And everything sport stands for we are witnessing at the moment, in our venues, at these Paralympic Games.

The enthusiasm for these Paralympics is extraordinary – our venues are full of passionate fans, cheering on our athletes from around the world. I am delighted that so many people have taken the chance to be there and continue this incredible summer of sport. We want to inspire a generation and these Games will help us achieve this vision.

The Paralympic Post has been a great champion of these and previous Games and I am delighted that they will help bring the Paralympic spirit to an even wider public.

LORD SEBASTIAN COE,
Chair of the London Organising Committee
of the Olympic and Paralympic Games (LOCOG)



Foto: promo

„Welcome back home, Paralympics!“ Das ist das Motto dieser Tage in London. Hier wurden die Spiele 1948 als Wettkämpfe für Kriegsversehrte in Stoke Mandeville geboren, jetzt kehren sie als Paralympics zurück, dorthin, wo der Exil-Deutsche Sir Ludwig Guttman sie gemeinsam mit seinen britischen Kollegen einst erfand. Und wir können mit Stolz sagen: Die Paralympics sind erwachsen geworden. Volle Stadien, erstklassige Sportwettkämpfe und eine nie dagewesene Berichterstattung. Es freut mich, dass unsere jungen Redakteurinnen und Redakteure der Paralympics Zeitung aus Deutschland, Großbritannien und der Schweiz in diesem besonderen Jahr dabei sind und uns einen unverfälschten, frischen Blick auf die Spiele bieten. Auch diese deutsch-britische Kooperation ist etwas ganz Besonderes. Wir erleben hier in London mediale Quantensprünge: Von zehn akkreditierten Journalisten vor einigen Jahren sind es jetzt bis zu 200 deutsche Journalisten, die von den Paralympics vor Ort berichten wollen. Trotzdem sind wir noch nicht da, wo wir hingehören. Aber es ist viel wichtiger, die Flamme weiterzutragen als zu verharren. Jungen Leuten gehört die Zukunft, und diese jungen Reporter tragen mit ihrem journalistischen Engagement dazu bei.

FRIEDHELM JULIUS BEUCHER, Präsident
Deutscher Behindertensportverband e.V. (DBS)

Hallo!



Foto: Reuters

Zwei Wochen lang haben mich die Olympischen Sommer-spiele in London in ihren Bann gezogen. Natürlich nicht von früh bis spät, aber doch immer wieder mal und dann mit vielen Emotionen. Ebenfalls mit Emotionen, aber noch viel mehr mit Bewunderung und Respekt habe ich den Summer-Paralympics entgegen gesehen, die nun in London laufen. Lange führten diese Spiele ein Nischendasein, kaum beachtet von den Medien, einer breiten Öffentlichkeit und Sponsoren. Aber schon immer waren diese Wettkämpfe Schauplätze echter Begeisterung, tiefer Motivation und geprägt von einem Geist des sportlich fairen Miteinanders, den man im Sport wie auch im täglichen Leben bisweilen vermisst.

Warum bin ich so voller Bewunderung und Respekt? Weil wir jetzt hier in London – wie schon zuvor in Athen, Peking oder Vancouver – täglich miterleben können, wie Menschen Siege feiern. Nicht nur Siege, die mit Gold-, Silber- oder BronzemedailLEN dekoriert werden. Sondern ganz persönliche Siege: über das eigene Leid. Darüber, dass Herausforderungen angenommen und Wege aus Isolation und Nichtbeachtung gefunden wurden. Für mich sind diese Sportler echte Vorbilder. An ihnen sollten wir uns orientieren; wir alle, die wir häufig und schnell über was auch immer ins Jammern geraten.

MARTIN SCHULZ,
Präsident des Europäischen Parlaments

20 KÖPFE, 1 ZIEL!

Oft herrscht unter Journalisten, die von beliebten Sportveranstaltungen berichten, eine ausgeprägte Ellenbogenmentalität. Nicht so in unserem **20-köpfigen Team der Paralympics Zeitung**. Die 16- bis 19-jährigen Nachwuchsjournalisten aus Großbritannien, der Schweiz und Deutschland sind eine eingeschworene Truppe. Sie begeistern sich für ein **gemeinsames Ziel**: Sie wollen ihren Lesern die spannendsten und emotionalsten Geschichten der Paralympics erzählen. Dafür nutzen sie ihre **unterschiedlichen Talente**, Fachwissen in einzelnen Sportarten, vielfältige Sprachkenntnisse, privaten Kontakte zu Sportlern und Schreiberfahrungen. Wenn zum Beispiel jemand nicht sicher ist, wann die Finalkämpfe in seiner Sportart stattfinden, kann er immer Nico anrufen. Er kann die **Wettkampfzeiten selbst im Schlaf aufsagen**, da er den Sendepfad für die erste Ausgabe der Paralympics Zeitung erstellt hat. Dafür steht die Schweizerin Alisha allen zur Verfügung, die **französisch- oder italienischsprachige Sportler** interviewen wollen. **Insiderwissen** über das Leben im Paralympischen Dorf kann Alice bieten. Ihre große Schwester spielt im britischen Rollstuhlbasketballteam. Das Paralympics-Zeitung-Team hat so zum Beispiel das Interview mit **Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble** arrangiert, sich mit **Bundespräsident Joachim Gauck** unterhalten und die erste deutsche Medaillengewinnerin, **Manuela Schermund**, als erstes interviewt. Dies alles können Sie auf den folgenden Seiten lesen. Wir hoffen, dass Ihnen unsere Zeitung so viel Freude bereitet wie uns.

KARIN PREUGSCHAT



Foto: Thilo Rückert

Gleich ein Volltreffer

So lange wie bei Olympia musste das deutsche Team bei den Paralympics nicht auf eine Medaille warten – dank Luftgewehrschützin **Manuela Schmermund**

VON DOMINIK PRÜFER, 19 JAHRE

Schützin Manuela Schmermund sicherte gleich am ersten Wettkampftag eine Silbermedaille für das deutsche Team. Sie musste sich nur der Chinesin Zhang Ciuping geschlagen geben. Doch leicht war es nicht.

Das Finale dauerte zwar nicht lange. Für Manuela Schmermund waren es jedoch 20 lange und äußerst anstrengende Minuten. „Mir tut jeder Knochen weh, und ich bin völlig k.o., aber mehr als glücklich. Vor allem nach dem Vorkampf“, sagt die 40-Jährige aus dem hessischen Niederaula. Mit einer Medaille hatte nach Platz sieben im Vorkampf niemand mehr gerechnet. „Für uns war der Finaleinzug das Ziel“, begründet dies der Bundestrainer Uwe Knapp im Nachhinein. Denn seit Schmermunds Silbermedaille von Peking vor vier Jahren ist die internationale Spitze enger zusammengerückt.

Nur nicht auf den letzten Platz zurückfallen – das war Schmermunds Devise. Dabei steigt normalerweise die Anspannung und Nervosität, wenn sie merkt, dass sie näher

an die Medaillenränge herankommt. „Ich habe versucht, das völlig auszublenden. Und während der Hallensprecher die aktuellen Ergebnisse verkündet hat, habe ich mir selbst Geschichten erzählt“, erklärt sie ihr „Erfolgsgeheimnis“. Welche Geschichten das waren, will Manuela Schmermund nicht verraten. „Ich wollte mich einfach nur ablenken“, ergänzt sie mit einem Lächeln. Der Bundestrainer hat eine etwas andere Erklärung: „Manuela hat da einfach ihre ganze Routine ausgespielt.“

Aber trotz aller Routine und Erfahrung, wie groß die Anspannung schlussendlich doch war, sah man, nachdem der letzte Schuss gefallen war. Da lagen sich dann Trainer und Athletin freudig in den Armen. „Es war hier härter als in Peking, und obwohl ich schon so lange schieße, war ich nervös wie beim ersten Mal“, beschreibt die Hessin ihren Wettkampf. Trotzdem möchte sie keine Wertung abgeben, welche Silbermedaille sich besser anfühlt. „Ich finde alle meine Medaillen gut. Diese fühlt sich allerdings schwerer an, aber nur vom Gewicht“, sagt die Schützin.



Startschuss. Luftgewehrschützin Manuela Schmermund gewann mit Silber die erste deutsche Medaille bei den Paralympics in London.

VON ALISHA MATHIS, 18 JAHRE

Die Anspannung im Velodrom des Olympic Park ist spürbar. Die Zuschauer schauen gebannt auf die Bahn, dann ertönt das Startzeichen. Die Arena wird erschüttert von wilden Anfeuerungsrufen. Das Publikum auf den Rängen schreit, singt und tobt voller Begeisterung. Mittendrin – die Überraschung des Bahnradfahrens – Tobias Graf aus Deutschland.

Der 28 Jahre alte Radsportler, der bei einem Mähdrescherunfall sein linkes Bein verlor, saht gleich bei seinen ersten beiden Rennen zwei Mal Edelmetall ab – Silber und Bronze. Vor den Paralympics wurde Graf in den eigenen Reihen als heimlicher paralympischer Star gehandelt. Seine größte Medailenchance sah Graf beim Verfolgungsrennen über 3000 Meter, nicht gerechnet hatte er aber mit seinem dritten Rang im 1000-Meter-Zeitfahren. „Ich habe dieses Resultat selbst nicht erwartet, sondern einfach auf das Bestmögliche gehofft“, so der Sportler. Schon in Athen 2004 erreichte Graf einen zweiten und dritten Platz, und in Peking platzierte er sich als Dritter auf dem Podest. Jetzt fehlt ihm noch die Goldmedaille in seiner Sammlung.

In London musste sich Graf im 3000-Meter-Verfolgungsrennen der Klasse C2 im Finale dem chinesischen Konkurrenten Guihua Liang geschlagen geben. Er hat aber nicht die Goldmedaille verloren, sondern eine Silbermedaille gewonnen. „Direkt nach dem Rennen war ich enttäuscht, dass es nicht ganz gereicht hatte. Mit meiner Leistung bin ich aber zufrieden“, sagte Graf nach der Medailzeremonie. In seinen beiden Rennen ist er auch zwei Mal Weltrekordzeit gefahren. Sein chinesischer Kontrahent unterbot sein Resultat im 3000-Meter-Sprint noch weiter. „Zwar keine Goldmedaille, aber die Freude über die neu aufgestellten Weltrekorde ist dafür umso größer.“

Die überraschende Bronzemedaille wurde Tobias Graf vom Bundespräsidenten Joachim Gauck übergeben. Seit rund zwölf Jahren ist Graf schon im deutschen Rad-

Gold liegt auf der Straße

Schon vor den Spielen war **Tobias Graf** der heimliche Star im deutschen Team. Nach Bronze und Silber auf der Bahn will er nun im Straßenrennen siegen

team mit dabei. Ein alter Fuchs könnte man sagen, da er schon als 16-Jähriger sein erstes internationales Rennen fuhr. Um an die Spitze zu gelangen, braucht es unzählige harte Trainingsstunden und zurückgelegte Kilometer. Erfahrung und das richtige Alter sind eine gute Kombination, um Medaillen

zu sammeln. „Ich bin kein Vollprofi, neben dem Leistungssport arbeite ich noch 35 Stunden in der Woche“, sagt der gelernte Technische Zeichner.

In den vergangenen vier Monaten verbrachte Graf nur zwei Wochenenden zu Hause, die restlichen freien Tage verbrachte

er immer mit Training oder Wettkämpfen. „In den letzten Jahren hat sich das Training stark verändert.“ Es sei professioneller geworden, erklärt der Topathlet.

Durch die Professionalisierung gibt es immer mehr Spitzensportler, und die Wettkämpfe werden immer härter. Tobias Graf war im Top Team mit 54 weiteren deutschen Sportlern. Dadurch erhielt er auch noch eine spezielle Förderung. Ambitioniert nach neuen Herausforderungen suchend, tritt Graf auch gegen nicht behinderte Sportler an. Seine bisher erreichten Spitzenzeiten lassen so manchen zweibeinigen Sportler zittern und im Regen stehen.

Seine eigene Aufgabe im Team ist jetzt auch das Motivieren seiner Kameraden. „Einige sind schon enttäuscht, aber ich motiviere meine Teamkameraden natürlich, in den weiteren Rennen alles zu geben.“ Dass alles gegeben wird, erwarten auch die mitfiebernden Fans im Velodrom. Manchmal kann man kaum sein eigenes Wort verstehen. „Der Lärm ist extrem in der Halle, vor allem wenn man sich auf sein nächstes Rennen vorbereitet.“ Die Gefahr ist groß, dass die Vorbereitungen nicht gut laufen und dass die Konzentration verloren geht. „Ich wurde gewarnt, dass während der Olympischen Spiele eine Lautstärke von bis zu 130 Dezibel erreicht wurde.“ Aus diesem Grund ist er vor den Rennen in der Aufwärmphase oft mit Ohrenstöpseln anzutreffen. „Ich glaube das Anpassen an die Halle ist mir ganz gut gelungen“, sagt Graf über seine Erfahrung mit der emotional geladenen Stimmung.

Ihm steht auch noch das Straßenrennen bevor. „Im Straßenrennen wird es schwierig sein, nach vorne zu kommen“, sagt Graf über seine nächsten Wettkämpfe.

Doch der Radfahrer hat schon zu Beginn seiner paralympischen Wettbewerbe bewiesen, dass er immer wieder für eine Überraschung gut ist. Man wird sehen, ob er nun auch endlich eine Goldmedaille vom Straßenrennen seiner Sammlung hinzufügen kann. Das Team Deutschland hofft auf einen Erfolg seines nicht mehr ganz so heimlichen Stars.



Silbermedaillengewinner Tobias Graf im Interview mit Schülerreporterin Alisha Mathis.

VON ALEXANDER KAUSCHANSKI, 18, und
NICO FEIÖT, 19 JAHRE

Seine größte Konkurrenz im Weitsprung ist er selbst: Markus Rehm hat bei den Leichtathletikämpfen gleich zwei Mal seinen eigenen Weltrekord gebrochen.

Als er anläuft, spannt sich sein Körper an. Bei jedem kraftvollen Schritt wechseln Prothese und Bein sich ab. Er stößt sich ab und springt mit einem mächtigen Satz nach vorne bis über die Sieben-Meter-Marke.

Die 80 000 Zuschauer im Olympiastadion raunen, dann zeigt die Bildtafel seine Sprungweite an. Es sind 7,14 Meter. Es ist der erste Wettkampf bei Rehms Paralympics-Debüt. Im ersten Anlauf bricht er direkt seinen eigenen Weltrekord, den er vor einem Jahr in Neuseeland aufgestellt hat. Doch dabei bleibt es nicht: Im letzten Sprung übertrifft er seinen eigenen Weltrekord noch mal. Mit 7,35 gewinnt er schließlich Gold.

Wahrscheinlich ist Markus Rehm schon als 14-Jähriger so weit gesprungen, als er mit einem Wakeboard von Welle zu Welle geglitten ist. Sein Vater fährt das Motorboot, das den Jungen zieht. Bei einem missglückten Sprung lässt Rehm die Zugleine los und taucht ins Wasser ein. Ein fremdes Boot übersieht ihn. Rehm gerät mit seinen Beinen in die Schiffsschraube. Die Ärzte kämpfen im OP um seine Beine. Nach drei Tagen muss sein rechtes Bein aufgrund einer Blutvergiftung unterhalb des Knies amputiert werden. Für die erste Zeit ist Rehm geschockt. Er weiß nicht, wie er mit seiner Amputation umgehen soll. Mithilfe der Unterstützung seiner Familie und Freunde findet er sich bald in seinem neuen Leben zurecht. Nachdem er eine Prothese bekommen hat, beginnt er wieder mit dem Sport. Neben dem Wakeboarden versucht er sich im Weitsprung. Er springt mit seiner Holzprothese weiter als fünf Meter.

Weltrekorde und Gold

Weitspringer **Markus Rehm** bricht die Weltbestweite gleich doppelt. Zweimal Silber und Bronze für die deutschen Leichtathleten folgen

Ein Athlet erzählt ihm, damit liege er auf dem Niveau des damaligen deutschen Rekords.

Schnell etabliert Rehm sich in der Leichtathletik. Er schraubt seinen Weltrekord bei seinen passionierten Sprüngen immer höher, auch in London, wo er seinen kurz zuvor aufgestellten Weltrekord noch einmal verbessert. „Das war der perfekte Sprung“, sagt er. „Ich habe im Training schon gezeigt, dass ich gut springen kann. Aber dass es so weit geht, hätte ich im Traum nicht gedacht.“ Rehm ist begeistert von der Atmosphäre im Stadion. „Es war ein unglaublicher Tag. Wir hatten ein tolles Publikum mit grandiosen Bedingungen.“

Sein Kollege Wojtek Czyz gewinnt mit 6,33 Metern Silber und bringt Deutschland damit beim Weitsprung zu einem Doppelsieg. Die beiden Sportler strahlen nach dem Wettkampf vor Freude. Das Gold glänzt an Rehms Brust. Durch seine Sprünge hat nun auch er zum ersten Mal ein Kapitel im Buch der Paralympics-Geschichte geschrieben.

„Markus wird bald auch bei den nicht Behinderten starten können“, meint Czyz. Als Rehm über sieben Meter gesprungen ist, wird Czyz klar, dass er kein Gold mehr holen kann. Karl Quade, Chef de Mission, erklärt

die Klassifizierung: „Die Punktetabelle hat für Oberschenkelamputierte gar keine definierte Weite, die sie für eine solche Punktzahl benötigt hätten. Czyz hätte auch 15 Meter springen können und hätte nur Silber.“

Heinrich Popow fehlen mit 6,07 Metern vier Zentimeter für eine Medaille. Dies motiviert ihn am nächsten Morgen, als er über 200 Meter in persönlicher Bestzeit von 26,90 Sekunden zu Bronze rennt, umso mehr: „Ich habe das deutsche Podest verschenkt, daher musste ich Wiedergutmachung betreiben. Das ist mir gelungen“, sagt der Leverkusener, der sich jetzt auf die 100 Meter konzentriert. Für Czyz, der mit der kurzen Regenerationszeit schlechter zurecht kommt als Popow, reicht es nur zu Rang fünf.

Auch die Frauen haben an Tag zwei zuge schlagen: Claudia Nicoleitzik gewinnt über 200 Meter in 32,08 Sekunden Bronze, weil ein Protest der deutschen Mannschaft Erfolg hat: Nicoleitzik ist beim Rennen von einer Konkurrentin irritiert worden. Marianne Buggenhagen hat sich vor den Paralympics geärgert, dass Diskuswerfen in ihrer Startklasse nicht mehr auf dem Programm steht. Sie setzt ihre Wut in Kraft um und holt Silber im Kugelstoßen.



Weitspringer Markus Rehm hat mit Weltrekord Gold gewonnen. Springt er bald bei Wettkämpfen der Nichtbehinderten?



Kurzer Kampf. Ramona Brussig holt Gold, so wie Schwester Carmen zuvor.

Es bleibt in der Familie

Zwei Schwestern, zwei Medaillen, eine Leidenschaft. Gleich am ersten Tag der Paralympischen Spiele gibt es im Judo jeweils Gold für die Zwillinge **Brussig**

VON KARLA IMDAHL, 18 JAHRE

Carmen Brussig, die 15 Minuten ältere Schwester, verwirklicht ihren Traum als Erste: In der ausverkauften Excel Arena gewinnt sie das Judo-Finale in der Klasse bis 48 Kilogramm gegen die amtierende Weltmeisterin Kai-Lin Lee und holt Gold.

Nur wenige Minuten später steht ihre Schwester Ramona in der Gewichtsklasse bis 52 Kilogramm auf der Matte. Sie macht es kurz und schmerzlos: Nach 19 Sekunden liegt ihre Gegnerin Lijing Wang am Boden. „Abgewürgt hab ich sie“, sagt sie schmun-

zelnd nach dem Wettkampf. Und fügt dann schnell hinzu: „Naja, irgendwann kennt man sich an der Weltspitze. Deshalb wusste ich, dass sie einen Schulterwurf ansetzen wird. Den hab ich abgewürgt.“ Der Weg von der Matte führt Ramona direkt in die Arme ihrer Zwillingsschwester. Fassungslos halten sich die „golden girls“ aneinander fest.

„Dass eine Medaille drin sein könnte, haben wir uns schon gedacht“, versucht Carmen die tobende Menge im Stadion zu über-tönen. „Aber dass es Gold wird, das geht gar nicht!“ Ramona fügt hinzu: „Natürlich wacht man nicht morgens auf und erwartet Gold. Deswegen freuen wir uns jetzt umso mehr!“

Ein starkes Stück Gemeinschaft.

Ein selbstbestimmtes Leben führen und uneingeschränkt am beruflichen und gesellschaftlichen Leben teilhaben können – das ist unser Ziel bei der Wiedereingliederung von Verletzten und Erkrankten. Die starke Solidargemeinschaft der BG ETEM ermöglicht das durch eine optimale Betreuung nach Arbeitsunfällen oder Berufskrankheiten.

Wir freuen uns auf die Wettkämpfe der Paralympics. Wenn zum Beispiel sehbehinderte Sportler und ihre Führungsläufer der ganzen Welt zeigen, welche Höchstleistungen in der Gemeinschaft möglich sind.

Gemeinsam können wir alle viel erreichen.



BG ETEM
Energie Textil Elektro
Medienerzeugnisse

www.bgetem.de

Spirit und Spitzensport

Bei den Paralympics 2012 messen sich behinderte Sportlerinnen und Sportler in 20 Sportarten. So viele Zuschauer wie nie zuvor sorgen für die nötige Stimmung bei den Wettkämpfen. Impressionen der Spiele



Foto: Clive Rose / Getty Images

Wasserspiele

Ungewohnte Ansicht: Eine Unterwasseraufnahme der Neuseeländerin Sophie Pascoe aus dem Londoner Aquatics Centre, in dem schon bei den Olympischen Spielen die Schwimmwettkämpfe ausgetragen wurden. Nun schwimmen hier Paralympioniken.



Foto: Ben Stansall/AFPI/Getty Images

Ballgefühl

Bei den Paralympics gibt es zwei Fußball-Wettbewerbe: Gelähmte Sportler spielen sieben gegen sieben. Sehbehinderte dagegen fünf gegen fünf – wie hier beim Spiel zwischen Frankreich und Brasilien.



Foto: D. Grombowski/Getty Images

Krafttakt

Sitzvolleyball ist eines der Highlights in London. Das Feld ist deutlich kleiner als beim Volleyball, dafür müssen die Spieler die Bälle sehr genau berechnen und über eine tolle Technik verfügen. Hier spielen Brasilien und Ruanda gegeneinander.

Zielsprint

Das Olympic Stadium ist die Bühne für die paralympischen Leichtathleten. Hunderte Sportler kämpfen täglich um Gold, Silber und Bronze. Hier läuft Oscar Pistorius neuen Weltrekord mit 21,30 Sekunden im Vorlauf der 200 Meter der Männer.



Foto: AFP, Getty Images

Handarbeit

Auch William und Kate haben sich von der tollen Atmosphäre in den paralympischen Sportstätten anstecken lassen. Ihr Landsmann Aled Davies (links) gewann am zweiten Tag im Kugelstoßen die Bronzemedaille.



Foto: Thilo Ruckert

„Sport erfüllt alle“

Bundesfinanzminister **Wolfgang Schäuble** spricht im Interview mit Schülerreporter Nico Feißt über die paralympische Bewegung und das Arbeitsleben behinderter Menschen

Als Innenminister waren Sie auch für den Sport zuständig. In dieser Funktion haben Sie viele Paralympics-Athleten getroffen und deren Geschichten kennen gelernt. Haben Sie diese Begegnungen beeinflusst?

Zum ersten Mal bin ich bei Behindertenspielen in den Siebzigerjahren gewesen. Das hat mich beeindruckt und positiv beeinflusst. Insbesondere seit ich selbst zu den Behinderten gehöre, kann ich noch besser beurteilen, wie wichtig Sport für behinderte Menschen ist.

Gibt es einen paralympischen Moment, der Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Bei den Winterspielen 2006 in Turin haben mir als ehemaligen Skifahrer vor allem diese imponiert. Auch was Verena Bentele

„Was Oscar Pistorius leistet, ist unglaublich“

als Blinde im Langlauf leistet, ist phänomenal. Aber ich habe auch eine frühe Erinnerung an die ersten Spiele, bei denen ich damals war, da haben Sehbehinderte Goalball gespielt. Hinterher habe ich beobachtet, wie die Sportler Zeitung gelesen haben. Sehbehindert muss ja nicht gleich ganz blind bedeuten. Dennoch muss man darauf achten, dass trotz unterschiedlicher Behinderungsgrade faire Wettbewerbe hergestellt werden. Blicke noch die spannende Frage, wie es mit dem Südafrikaner ist, der bei Olympia läuft.

Sie meinen Oscar Pistorius. Insbesondere er lieferte in jüngerer Vergangenheit immer wieder besondere Momente. Was empfinden Sie, wenn Sie hören, dass ihm von Kritikern vorgeworfen wird, er hätte durch seine Behinderung einen Vorteil?
Ich weiß nicht, ob das ein Vorwurf ist. Es ändert ja nichts daran, dass es eine unglaubliche Leistung ist, aber es könnte schon ein Wettbewerbsvorteil sein. Wenn dann die Sportgerichte sagen, es sei keiner, dann ist das okay. Da kann Herr Pistorius gar nichts dafür, ich kann das auch verstehen, dass er da sagt: „Nein, ich will zeigen, dass ich mit meinen Prothesen genauso bei den nicht Behinderten gewinnen kann.“ Die Frage, ob es wirklich gleiche Bedingungen sind, kann ich aber nicht ernsthaft beurteilen.

Pistorius ist Vollprofi. In Großbritannien ist es so, dass es im paralympischen Bereich viele Profis gibt. Sollte Deutschland sich daran ein Beispiel nehmen und Profistrukturen auch im Behindertensport fördern?

Der Staat fördert Leistungssportler, auch behinderte Leistungssportler. Ich habe damals als Innenminister – auch mit Unterstützung des damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler – bei Unternehmen und auch in der Bundesverwaltung dafür geworben, dass wir Stellen schaffen, bei denen sich behinderte Leistungssportler auf internationale Wettkämpfe entsprechend so vorbereiten können, dass sie reelle Chancen auf einen Sieg haben. Hinterher müssen sie aber wieder in einen Beruf einsteigen können.

Vor allem macht das Miteinander die Paralympics aus. Sehen Sie keine Gefahr darin, dass bei einer Professionalisierung des Behindertensports das verloren ginge?

Im menschlichen Leben hat alles zwei Seiten. In der Professionalisierung oder Kommerzialisierung steckt immer auch eine Kehrseite. Dass die Behindertensportler sich unglaublich faszinierende Wettkämpfe auf einem unheimlich hohen Niveau liefern, geht nur, weil sie sich toll vorbereiten und für ihr Training und den ganzen Aufwand entsprechende Unterstützung erhalten.

Behindertensport wird nicht nur während der Paralympics betrieben. Wie erklären Sie es sich, dass fast niemand weiß, was Deaflympics für die Gehörlosen oder Special Olympics für die geistig Behinderten sind?

Das hängt vielleicht mit unserer Gesellschaft zusammen. Die Weltspiele der Behinderten in Schanghai waren für China ein Riesenergebnis. Es hat viel mehr Aufmerksamkeit erregt, als es hier der Fall gewesen wäre. Ich habe damals gesagt, ähnlich wie bei den Paralympics in Peking, dass man hinter dem Regime in China viele Fragezeichen setzen kann. Dennoch: Ein Staat, der in einem so starken Maße Behindertensport fördert, hat offenbar zumindest das Interesse, den Menschen zu vermitteln, dass er sich für alle Menschen einsetzt und nicht nur für die privilegierten. Es ist zutiefst menschlich, dass allen die Chance geboten wird, für ihre persönliche Erfüllung Sport zu treiben – egal, ob sie behindert sind oder nicht.

In den vergangenen Jahren sind Sie vermutlich immer weniger Handbike gefahren. Ihr Arbeitspensum ist enorm gestiegen, vor allem auch durch die Schuldenkrise. Spüren Sie die Belastung in Ihrem Job auch körperlich?

Ja, aber dann fahre ich in Berlin oder in meiner Heimat Offenburg Handbike. Ich versuche, mich fit zu halten.

Wann ist für Sie der richtige Zeitpunkt gekommen, dass Sie sich eine Auszeit von dem ganzen Arbeitsstress nehmen müssen?

Ich schaue, dass ich mich vom Stress nicht auffressen lasse. Wenn man immer im Stress ist, kann man seine Arbeit nicht gut machen, da ein einigermaßen freier Kopf wichtig ist. Daher genießen Handbikelifahren, Musik, Theater, Kino und Bücher neben allen Eurokrisen auch weiterhin eine hohe Priorität.

„Ein Rollstuhlfahrer kann wie jeder andere viele Dinge machen“

Für den außenstehenden Betrachter sind Sie ein Paradebeispiel für gelungene Rehabilitation. Ihre Behinderung spielt im politischen Alltag scheinbar keine Rolle. Wann merken Sie, dass Sie dennoch eingeschränkt werden und Ihre Behinderung ein Thema ist?

Ich weiß nicht, ob ich ein Paradebeispiel bin, aber in meiner politischen Tätigkeit spielt die Tatsache, dass ich behindert bin, keine Rolle. Ich bin deswegen kein besserer Politiker, aber auch kein schlechterer. Unter Menschen bei einem Empfang oder einer Party beispielsweise tue ich mich manchmal schwer. Wenn alle stehen, dann bist du als Rollstuhlfahrer blöd dran.



Finanzminister Wolfgang Schäuble kennt sich bei den Paralympics bestens aus.

Auch wenn Sie diese Rolle nicht annehmen möchten: Für viele Menschen sind Sie ein Vorbild. Sowohl ältere Menschen, als auch Menschen im Rollstuhl bewundern Ihre Leistungsfähigkeit. Woher nehmen Sie die Kraft, Ihre vielen Reisen und Termine gesundheitlich durchzustehen?

Ich glaube, es ist für nicht Behinderte wichtig zu sehen, dass ein Rollstuhlfahrer genauso wie jeder andere viele Dinge machen und eine berufliche Aufgabe erfüllen kann. Ansonsten habe ich als Minister natürlich viel Unterstützung, insofern habe ich es besser als andere. Dass man immer ein Auto zur Verfügung hat, das ist schon ein großer Vorteil, der das Leben einfacher macht, aber das wusste auch schon Winston Churchill und der hatte keine Behinderung.

ton Churchill und der hatte keine Behinderung.

Welchen Traum würden Sie sich gerne privat noch erfüllen?
(lacht) Früher habe ich gedacht, ich würde gerne in Wimbledon Tennis spielen, aber den Traum werde ich mir wohl nicht mehr erfüllen. Aber ich bin mit meinem Leben recht zufrieden, und daher kann es ruhig so bleiben, wie es ist.

Was geben Sie dem deutschen Team für die Paralympics mit auf den Weg?

Ich wünsche der deutschen Mannschaft, dass jeder den optimalen sportlichen Erfolg hat; und die Sportler trotz aller Konzentration auf die Wettbewerbe auch die Gemeinschaftserfahrung und tolle, individuelle Erlebnisse in London haben werden. Außerdem wünsche ich den Athleten, dass sie während der Paralympics ein Stück weit für die Anstrengungen des Trainings in den vergangenen Jahren belohnt werden.

Die Fragen stellte der Schülerreporter
NICOLAS FEIßT, 19 Jahre

Short!

Natalie Du Toit hört auf

Natalie Du Toit ist eine der erfolgreichsten paralympischen Athletinnen, die es jemals gab. Außerdem ist sie die erste Schwimmerin, die sich mit einem amputierten Unterschenkel für die Olympischen Spiele qualifizierte. Bei den Paralympics in London will sie sieben Goldmedaillen holen und anschließend ihre Karriere beenden. „Ich habe alles erreicht, was ich wollte. Jetzt will ich studieren“, sagt Du Toit. Ihr langjähriger Trainer Károly von Törös dagegen hofft, dass sie ihre Laufbahn als Schwimmerin fortsetzen wird: „Ich kann nicht glauben, dass sie aufhören will.“

MAXIE BORCHERT, 18 Jahre

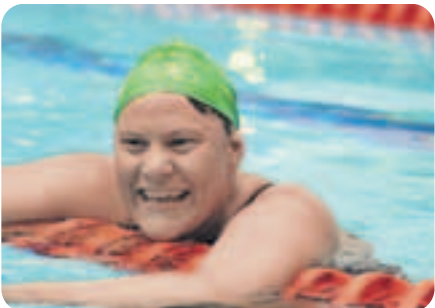


Foto: Parapictures/Our Balinus

Parkettgeschichten

Sportfans aufgepasst! Bei den Paralympics wurde eine neue Disziplin eingeführt: Das Surfen. Allerdings surfen hier keine Profisportler, sondern wir alle selbst. Behindertensport trifft auf das digitale Zeitalter: Jan Haller, deutscher Rollstuhlbasketballer, nutzt das Netz, um über seinen Sport aufzuklären. Seit Juli ist der Nationalspieler auf der Plattform www.parkettgeschichten.de aktiv. In seinem Blog „Hall(er) of Fame“ erklärt der 23-Jährige den Usern nicht nur die Basics des Rollstuhlbasketballs, sondern berichtet auch vom Trainingsalltag. Medienkenner, die gerne am Ball bleiben, können sich zusätzlich via Twitter auf den neusten Stand bringen.

ENYA WOLF, 18 Jahre

Ball game in St. Paul's

Surely not? In London, during the Paralympic Games, things are different. A team of young British wheelchair basketball players showcased their sport inside St Paul's cathedral. The athletes performed training drills in front of a capacity audience. The Kaos choir, made up of deaf children, then sang a rendition of 'Respect', leaving the congregation on their feet. Former wheelchair racer Baroness Tanni Grey-Thompson ended the evening with a significant statement: "I am proud to be a Paralympian."

BRADLEY NEEN, 17 Jahre

Kurz!

Goldene Sport- und Filmstars

Die Dreharbeiten für den Film „GOLD - Du kannst mehr als du denkst“ sind in vollem Gange. Tagtäglich begleitet die Film-Crew von Parapictures Film Production einen der drei internationalen Protagonisten durch dessen Wettkampftag. Die Dokumentation fängt die einzigartige Atmosphäre und Stimmung bei den Paralympics 2012 ein. Das Filmprojekt entstand auf Initiative der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung. Sportstars wie die deutsche Schwimmerin Kirsten Bruhn stehen im Mittelpunkt der Dokumentation. Das Filmteam besuchte Kirsten Bruhn im Paralympischen Dorf und filmte ihre Wettkämpfe. Am letzten Tag der Spiele wird es noch einmal richtig spannend, wenn neben dem kenianischen Marathonläufer Henry Wanyoike auch dem australischen Rennrollstuhlfahrer Kurt Fearnley der finale Wettkampf bevorsteht und die Kamera die Emotionen der Sportler hautnah einfängt. Mit der Abschlussfeier am 9. September wird auch das Ende der Dreharbeiten eingeläutet. Im Frühjahr 2013 kann dann der Kinobesucher alle Höhen und Tiefen vom jahrelangen Training bis zum Wettkampftag in einem spektakulären Dokumentarfilm nachempfinden.

MAXIE BORCHERT, 18 Jahre

Lob für junge Journalisten

„Wie könnten wir dieses Projekt nicht unterstützen? Es bewegt so viele Menschen.“ Doug Wills, Chef vom Dienst des London Evening Standard, steht auf der Bühne des Deutschen Hauses und lobt die Paralympics Zeitung des Tagesspiegels vor rund einhundert Gästen. Eingeladen vom deutschen Botschafter Georg Boomgaarden (Bild) sind sie gekommen, um das Nachwuchsprojekt näher kennenzulernen und um die erste Ausgabe zu bewundern. In Abendgarderobe waren alle Mitglieder der Paralympics Zeitung anwesend, unterhielten sich mit Reportern und knüpften Kontakte. Ein rundum gelungener Abend.

WIBKE SCHUMACHER, 18 Jahre



Foto: Thilo Ruckels

Kurz!

Motivation vom Präsidenten



Foto: Thilo Ruckels

Rund 150 Paralympische Athletinnen und Athleten wurden vergangenen Donnerstag im Deutschen Haus ausgezeichnet. Bundespräsident Joachim Gauck und Innenminister Hans-Peter Friedrich ehrten die Sportler und motivierten sie für die kommenden Tage. Nach dem ersten Wettkampftag zeigte sich vor allem der Bundespräsident begeistert. „Ich hatte mir zwei Namen möglicher Medaillenkandidaten notiert – und jetzt sind es bereits sieben. Sie alle werden noch viele Menschen mitreißen.“ Besonders hervorgehoben wurde Luftgewehrschützin Manuela Schmermund (Bild), die freudestrahlend ihre Silbermedaille präsentierte.

WIBKE SCHUMACHER, 18 Jahre

Theater im Schwimmbad

Nicht nur der Leistungssport, auch die Kultur prägt während der Paralympics das Bild in London: Bei der atemberaubenden Performance „Creating the Spectacle!“ sitzt das Publikum mit Taucherbrillen und Atemmasken unter Wasser. In einem Schwimmbecken staunen sie, wie die Künstlerin Sue Austin in einem Rollstuhl mit Propellerbetrieb zu ihnen hinuntersinkt. Mit eleganten Bewegungen gleitet sie bei ihrer Choreografie durch die Tiefe. Das Unterwassertheater von London soll Behindertenkunst zur gemeinsamen Erfahrung für Künstler und Publikum machen.

ALEXANDER KAUSCHANSKI, 18 Jahre

Medaille sind natürlis Ziel

We make it happen, so lautet s Motto vom Schwizer Team. Medaille sind natürlis Ziel, aber wie a de Eröffnig vo de Swisssfanzone gseit worde isch, söll me nöd nur Medaille zelle, sondern alli erlebte Moment. Es isch aber gar nöd so eifach, `s eifach gscheh lah, me muen im richtige Moment sis ganze Chöne abrüefe, so de Rollstuehlliechtathlet Marcel Hug. D`Frau Bundespräsidentin Widmer-Schlumpf wünsch sich natürlis, dass das klappet, aber falls nöd, hoff sie wenigstens, dass me guet mitere Niederlag chan umgah. Das isch nämli genau so wichtig.

ALISHA MATHIS, 18 Jahre, Schweizerin

WWW

tagesspiegel.de/paralympics
Ein Tagebuch unserer Schülerreporter finden Sie auf unserer Onlineseite

Freunde statt Feinde

Die **Schiedsrichter** Niels Haupt und Bernhard Karau erleben bei den Paralympics einen ganz anderen Umgang mit ihrer Rolle



Umgeschult. Niels Haupt pfiß früher in der Oberliga und heute beim Blindenfußball.

VON BENJAMIN SCHOLZ, 19 JAHRE

Schiedsrichter gelten oft als Buhmänner. Sie werden schon mal von allen Seiten beschimpft und ernten Kritik, gelobt aber werden sie selten. Da darf es einem schon seltsam vorkommen, wenn ein Schiedsrichter von viel Kollegialität und Respekt untereinander spricht. Im Behindertensport ist der Umgang mit Männern wie Niels Haupt eben ein anderer. Auch auf der ganz großen Bühne.

Der 39-jährige Niels Haupt aus der Nähe von Hannover pfeift als einziger Deutscher beim paralympischen Blindenfußballturnier. Dass er einmal aktiv bei einem Großereignis dabei sein würde, hat er sich wohl nicht einmal im Traum vorgestellt, als er vor 19 Jahren seine Schiedsrichterlizenz erwarb. Im Nachhinein war es auch eher dem Zufall geschuldet. Denn Haupt war im Jahr 2008 kurz davor, seine Karriere zu beenden. Für ihn als Oberligaschiedsrichter stellte sich damals „die Frage der Perspektive“, wie er sagt. Er schien nicht weiter nach oben zu kommen – bis er eine andere Chance sah.

Für die neu ins Leben gerufene Blindenfußballbundesliga wurden Schiedsrichter gesucht, sodass Haupt auf „absolutem Neuland“ noch einmal von vorne begann. Er musste etwa lernen, dass die Stimme im Blindenfußball eine herausragende Rolle einnimmt, weil sie zusätzlich zu ihrer eigentlichen Funktion auch noch Mimik und Gestik ersetzen muss. Langsam aber sicher sammelte Haupt so erste Erfahrungen in der neuen alten Sportart.

Dazu gehörte auch die Erkenntnis, dass das „Wir-Gefühl“ im Behindertensport sehr stark ausgeprägt ist. Solidarität statt Egoismus, Teamwork statt Einzelarbeit – unter Sportlern und unter Schiedsrichtern. „Ich empfinde es

als sehr positiv, dass im Behindertensport alle eine große Familie bilden und nicht wie sonst auf der einen Seite Spieler und Trainer und auf der anderen Seite die Feindbilder Schiedsrichter sind“, sagt Bernhard Karau.

Der 56-Jährige ist ein Kollege von Niels Haupt. Er ist seit 1983 Schiedsrichter im Tischtennis, bereits 1984 stieg er in die Bundesliga auf. Karau verfügt über die sogenannte Blue-Badge-Lizenz, die es ihm ermöglicht, Endspiele zu leiten bei wichtigen Turnieren, wie zum Beispiel den Paralympics. Zum Behindertensport kam er durch die Teilnahme an einem internationalen Turnier für Behinderte, das 2004 in Bielefeld stattfand. Und die Athleten zogen Karau – mag es auch kitschig klingen – schlichtweg in ihren Bann: „Ich war fasziniert von der Leistungsfähigkeit der Behinderten.“

Seinem anschließenden Engagement in diesem Bereich hat er auch seine erstmalige Nominierung für die Paralympics zu verdanken, glaubt der Paderborner. Und diese womöglich einmalige Gelegenheit, ein wenig mit im Rampenlicht dieser „Wahnsinnsveranstaltung“ zu stehen, möchte Karau nutzen. Einerseits hat er natürlich Ambitionen, möglichst wichtige Spiele zu leiten. Andererseits aber, und das scheint ihm noch viel wichtiger zu sein, möchte er „viele nette Bekannte wiedertreffen“. Eine Art Familientreffen auf großer Bühne erwartet ihn und Niels Haupt also: Beide haben durch ihre langjährige Tätigkeit schon freundschaftliche Beziehungen zu behinderten Athleten und unter den Schiedsrichtern aufgebaut.

Nur der Umgang mit den Behinderten ist bei beiden verschieden. Während Haupt beim Blindenfußball zum Teil behutsamer vorgehen muss als sonst, unterscheidet Karau nicht zwischen behindert und nichtbehindert, aus einem ganz einfachen Grund: „Das sind Menschen wie wir alle.“

Träume leben, Ziele erreichen.

Erfolg im Sport – Power im Alltag. Und mit Sicherheit mobil.

Nicole Seifert weiß, wie wichtig Mobilität für Rollstuhlnutzer ist. Als Botschafterin der Kampagne „sicher mobil“ gibt sie ihre Erfahrungen weiter. Sie steht aktiv für Lebensqualität, Selbstbestimmung sowie die Teilhabe am beruflichen und gesellschaftlichen Leben.



„sicher mobil“ ist die aktuelle Kampagne der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW) und des Deutschen Rollstuhl-Sportverbandes (DRS).

Weitere Informationen zur Kampagne:
www.sichermobil.org
www.bgw-online.de
www.rollstuhlsport.de

Nicole Seifert
Gold bei der Basketball-Europameisterschaft 2005/2007;
Silber bei den Paralympics 2008

FÜR EIN GESUNDES BERUFSLEBEN

BGW
Berufsgenossenschaft
für Gesundheitsdienst
und Wohlfahrtspflege

Fotos: DRS/Armin Dieckmann, Andreas Joneck



Auf dem Laufsteg. Mario Gallas rechtes Bein ist zu kurz – trotzdem modelt er.

Am Imbiss entdeckt

Mario Galla ist behindert – und seit einigen Jahren eines der gefragtesten Models in Deutschland. Ein modernes Märchen

VON NORA TSCHPE-WIESINGER, 18 JAHRE

Wäre heute gutes Wetter, ganz untypisch für England, dann würde Mario Galla kurze Hosen tragen. Und viele würden gucken. Nicht etwa, weil der 1,86 Meter große gebürtige Hamburger mit den strahlend blauen Augen und den strohblonden Haaren dem Schönheitsideal eines Models entspricht, sondern weil Mario Galla behindert ist.

Er hat ein zu kurzes Bein. Gallas rechtes ist etwa 15 Zentimeter kürzer als das linke, genau nachmessen will er nicht. Aufgrund des Längenunterschiedes brauchte er von klein auf eine Orthoprothese. Sie unterstützt die Gliedmaßen, die zwar vorhanden, aber nicht stark genug ausgeprägt sind. Hätte er diese Unterstützung nicht, könnte Galla nicht laufen.

Trotz seiner Behinderung zählt Mario Galla derzeit zu den gefragtesten Topmodels in Deutschland. Seine Geschichte ist einzigartig, denn der 27-Jährige wurde vor fünf Jahren von einem Modelscout in einer Imbissbude entdeckt. Damals gab er dem Mann hinter dem Tresen reichlich skeptisch seine Handynummer – um am Tag darauf von einer professionellen Modelagentur zum Casting eingeladen zu werden.

Was wie ein modernes Märchen angefangen hat, setzt sich auch so fort: Bald schon bekommt Mario Galla seine ersten Jobs, wird von Designern wie Hugo Boss und Jean-Paul Gaultier gebucht und wird damit zum Vorbild für viele Menschen mit Behin-

derungen. Und das, obwohl er sich selbst in keiner Weise behindert oder eingeschränkt fühlt. „Ich habe kein Problem damit, wenn jemand zu mir sagt, dass ich behindert bin. Aber ich fühle mich nicht angesprochen“, sagt Mario Galla. „Mein Bein hat mich nie wirklich behindert. Ich hab von Fußball und Basketball bis hin zu Snowboarden schon alle möglichen Sportarten ausprobiert. Meine Orthoprothese war dabei nie ein Problem.“

Und auch sonst scheint im Leben Mario Gallas derzeit alles nach Plan zu laufen. Er hat einen großen Freundeskreis und eine Freundin. Er studiert Medienwissenschaften in Hamburg und postet auf seiner Facebookseite Bilder, die ihn schlammverschmiert auf dem Heavy-Metal-Festival im schleswig-holsteinischen Wacken zeigen.

Zu den Paralympischen Spielen fuhr Mario Galla dieses Jahr vor allem aus eigenem Interesse. „Ich finde es cool, dass es die Paralympics gibt, und dass sie mittlerweile so einen hohen Stellenwert haben. Die Teilnehmer leisten viel mehr als ich. Ich bin nur ein Model und habe eine Behinderung. Aber die bringen extreme sportliche Leistungen.“

Als Mario Galla sich am Ende des Interviews von mir verabschiedet, sagt er abschließend: „Ich bin so geboren und war immer in dieser Situation. Ich bin ein ganz normaler Typ.“ Als er dann zur Ausgangstür humpelt, bin ich verblüfft. Komisch, aber während des Interviews hatte ich ganz vergessen, dass Mario Galla ja eigentlich behindert ist.

Foto: Hendrik Ballhausen

VON ANNETTE KÖGEL

My one thing – see the strength, not the weakness. Eine Hauptsache im Leben: Man möge sich bitte auf seine Stärken und nicht seine Schwächen konzentrieren – das ist ein Slogan der Plakatkampagne, mit der die Allianz dank Behindertenleistungssportler wie dem Schweizer Marcel Hug für Werte wie Durchhaltevermögen, Hingabe und Motivation wirbt. Seit 2011 ist das Versicherungsunternehmen der erste Internationale Partner des Internationalen Paralympischen Komitees (IPC). Die weltweite Allianz SE ist mit der Telekom als Förderer des deutschen Topteamkaders mit derzeit 55 Athleten bereits ein langjähriger Partner der paralympischen Bewegung – wie die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV), der Prothesenhersteller Ottobock, Acer und Coca Cola. Auch kleinere Firmen entdecken immer öfter Charme, Humor, Lebensfreude und Authentizität der Protagonisten. Alles Werte, die sich auf Firma, Produkte und Mitarbeiter übertragen lassen, die selbst verinnerlicht werden oder Synergien ergeben. Nicht Behinderte profitieren von Behinderten.

Einer der Hauptakteure, die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung, engagiert sich schon jahrelang bei der Unterstützung von angehenden Athleten mit Handicap. „Um Athleten zu fördern, unterstützen wir sie auch im beruflichen Werdegang“, sagt DGUV-Hauptgeschäftsführer Joachim Breuer, „wir sind einfach begeistert vom Sport und den Athleten.“ Zudem hat die Versicherung zahlreiche gesellschaftspolitische Projekte ins Leben gerufen wie die „Paralympics Zeitung/Paralympic Post“ oder das Sporkinofilmpro-

Eine eigene Dynamik

Die Marke Paralympics? Hingabe und Lebensfreude. Diese Werte schätzen viele Firmen und Mitarbeiter. Warum sie für die **Unterstützung der Spiele** werben



Nach vorne schauen. Rennrollstuhlfahrer Marcel Hug macht's vor.

Foto: Allianz SE

jekt „Gold“, das das Leben von drei Paralympioniken dokumentiert.

Auch die Allianz ist stark engagiert. „Mich beeindruckt das positive Feedback unserer Mitarbeiter“, sagt Werner Zedelius, Vorstandsmitglied bei der Allianz SE. Der Versicherungskonzern unterstützt zudem zehn nationale Paralympische Komitees, etwa in Portugal, der Türkei oder Australien. In Kroatien initiieren Mitarbeiter und Paralympioniken an Schulen Sportprojekte. In Deutschland schulen Sportler wie der Goldmedaillen-Weitspringer Markus Rehm als Coach Mitarbeiter. „Für uns Athleten sind die Unterstützungen sehr wichtig, wir würden sonst nicht so eine breite Öffentlichkeit begeistern können“, sagt Skisportlerin Anna Schaffelhuber.

Das IPC lädt jetzt anlässlich der Paralympics 2012 zu einem Marketing-Gipfel nach London. Zehn Millionen Pfund ergab der Verkauf der TV-Übertragungsrechte, mit 2,7 Millionen Tickets wurden so viele wie nie verkauft. Marketing und Unterstützungsaktionen wirken selten so sympathisch wie bei der Marke Behindertenleistungssport. Das ergab die repräsentative Studie des Marktforschungsinstituts Sport+Markt im Auftrag des Deutschen Behindertensportverbandes und der Deutschen Telekom.

So sind bei den Paralympics 2012 im Deutschen Haus auch lokale Firmen dabei wie das Weingut Werner Anselmann oder der Bundesverband Deutscher Milchviehhalter – Paralympics machen fit. Samsung und Channel 4 pushen den Sport mit dynamischen Werbespots, und David Beckham trägt das Charity-T-Shirt von Adidas – zugunsten der British Paralympic Association und „Help for Heroes“.

Helden des Alltags

Die Herstellung von **Sportprothesen** hat sich in den vergangenen Jahren rasant entwickelt. Viele Firmen sind in London dabei, um die Athleten zu unterstützen



Ein Techniker von Ottobock repariert im Paralympischen Dorf ein Sportgerät.

VON DOMINIK PRÜFER, 19 JAHRE

Drei Athleten, zwei Gemeinsamkeiten: Der Leverkusener Heinrich Popow, die Russin Svetlana Moshkovich und die Australierin Kelly Cartwright haben ein Ziel – Medaillen bei den Paralympics 2012 in London zu gewinnen. Und dabei wird das Trio von der Firma Ottobock unterstützt, ihres Zeichens Marktführerin in der Herstellung von Prothesen.

„Unsere Techniker begleiten die Athleten regelmäßig zum Training, um die Prothesen ständig weiterzuentwickeln“, sagt die wissenschaftliche Koordinatorin von Ottobock, Alexandra Grossmann. Die Erkenntnisse, die daraus gezogen werden, kommen allen Athleten bei den Paralympics zugute. Denn das Unternehmen aus dem niedersächsischen Duderstadt ist mit einem großen Aufgebot in London, um allen Athleten vor Ort Unterstützung anzubieten. Für manche Sportler wäre ein Start gar nicht möglich, wenn sie ihre Hilfsmittel nicht notfalls unmittelbar an der Wettkampfstätte reparieren lassen könnten.

Dabei ist der Weg zu einer Prothese lang. Zu allererst steht der Alltagsgebrauch im Vordergrund, da nicht jeder Besitzer einer Prothese Spitzensportler wird. Alltagsprothesen sind wahre Wunderwerke der Technik. Am besten lässt sich das bei einer Beinprothese verdeutlichen: Mikroprozessoren im Kniegelenk, die auf den individuellen Bewegungsapparat des Nutzers abgestimmt sind, ermöglichen einen natürlichen Gang. Für Heinrich Popow ist das etwas ganz Besonderes. „Ich muss nicht mehr auf den Boden gucken. Ich kann den Leuten ins Gesicht schauen. Das ist für mich das Wichtigste“, sagt der 29 Jahre alte Leichtathlet. Allerdings kostet so eine Prothese auch zwischen 25 000 und 30 000 Euro.

Nun könnte man meinen, dass es lange dauert, eine technisch so anspruchsvolle Prothese herzustellen. Mitnichten. „In der Regel brauchen wir sieben Werkstage, um eine Prothese fertig zu stellen. Und dann noch einmal ungefähr zwei Wochen, bis wir alles individuell und zur Zufriedenheit des Kunden angepasst haben“, erklärt Alexandra Grossmann.

Mit solch einer Alltagsprothese wird allerdings kein Sport getrieben. Sportprothesen

funktionieren rein mechanisch, es sind also keine Mikroprozessoren vorhanden. Und während die sportliche Variante zum Großteil aus Carbon besteht, sind die Alltagsgeräte aus robusteren Materialien wie Aluminium hergestellt. So kann man mit der Prothese auch gegen etwas stoßen, ohne gleich einen Schaden befürchten zu müssen.

Im Gegenzug sind die Sportgeräte nicht alltagstauglich. Ottobocks wissenschaftliche Koordinatorin sagt: „Die Energierückgabe ist zu groß. Wer einmal genau die Sprinter beobachtet, wird bemerken, dass sie ständig in Bewegung sind.“

Aufgrund dieser Energierückgabe haben die Athleten jedoch keinen Vorteil, wie es zum Beispiel dem „Bladerunner“ Oscar Pistorius aus Südafrika vorgeworfen wurde. „Man muss nicht mit der Materie vertraut sein, um zu erkennen, dass die Athleten nicht die kompletten Gliedmaßen haben, die sie nutzen könnten“, meint Tino Hartmann, der als Techniker für Ottobock im Paralympischen Dorf ist. „Da kann man nun argumentieren, wie man will, sie werden nie die hundert Prozent eines nicht Behinderten erreichen“, ergänzt er. Die Vorwürfe seien nicht nur unbegründet, sondern auch unangebracht. Rüdiger Herzog aus Ottobocks Presseabteilung schließt sich Hartmanns Meinung an: „Ich halte es für ein Unding, dass man Menschen, die auf eine Prothese angewiesen sind, Doping vorwirft.“

Der Weg vom Holzbein und der Hakenhand, wie man sie noch aus Peter Pan kennt, hin zu den heutigen Hightechprothesen war lang, aber äußerst erfolgreich. Modernste Computertechnik macht es möglich, die natürlichen Bewegungen der Gliedmaßen – seien es die Finger, der Arm oder das Bein – perfekt wiederzugeben. Sportprothesen ermöglichen körperliche Höchstleistungen, auch abseits der Sportstätten, wie Kelly Cartwrights Besteigung des Kilimandscharo zeigt. Sie bringen ihren Benutzern Lebensqualität. Das macht Prothesen zu den versteckten Helden des Alltags.

WWW

tagesspiegel.de/paralympics
Ergebnisse, Bildergalerien, Analysen.
Weitere Infos auch unter dguv.de

1

Ein Tipp:

Konzentriere dich auf das, was du hast – und nicht auf das, was du verloren hast.



Katrin Green, Sprinterin

Glauben Sie an sich selbst.



Deutscher Behindertensportverband e.V.
National Paralympic Committee Germany

Nationaler Förderer

Allianz



Aus einem Guss

In London nutzen die Organisatoren der Paralympics die gleiche **Logistik** wie bei den Olympischen Spielen. Offenbar mit Erfolg

VON ALEXANDER KAUSCHANSKI, 18 JAHRE

Die Athleten stehen am Startblock, der Startschuss schallt durch die Arena. Sie sprinten auf die Ziellinie zu, um später den Jubel der begeisterten Zuschauer zu empfangen.

Was das Publikum häufig nicht weiß: Hinter dem Vorhang des gigantischen Sportevents verbirgt sich eine Maschinerie, die das Ereignis Paralympics erst möglich macht. Chris Holmes gilt als Großbritanniens erfolgreichster Schwimmer mit einem Handicap. Nun sorgt der blinde Ex-Athlet dafür, die bestmögliche „Paralympic-Erfahrung“ zu schaffen. Holmes ist Direktor für paralympische Integration. Er kümmert sich um die gleichberechtigte organisatorische Planung von Paralympics und Olympischen Spielen. Aus den Pannen, die während der Sommerspiele 1996 in Atlanta passiert sind, lernten die folgenden Organisationkomitees besser miteinander zu kommunizieren. Damals bauten die Organisatoren die Sportstätten nach den Olympischen Spielen schon ab, sodass für die Paralympics nur „Ruinen“ übrig blieben. In London sollte das unbedingt

vermieden werden. Bei den Paralympics werden dieselbe Infrastruktur, dieselben Sportstätten, Medien und Transportmittel wie bei den Olympischen Spielen genutzt. Holmes sieht darin Potenzial: „Der olympische Erfolg kann die Paralympics nur bestärken.“

Die erste Herausforderung stellte sich bei der Einreise der 4200 Sportler. „Das war ein gewaltiger logistischer Einsatz“, erzählt Craig Spence vom Internationalen Paralympischen Komitee. Die meisten Sportler reisten mit dem Flugzeug an. Die Rennrollstühle nahmen beim Gepäcktransport viel Platz ein. Daher war Vorplanung und Zeitmanagement notwendig. „Eine effektive Transportstruktur vor Ort war unentbehrlich“, erläutert Spence. Aber nicht nur an die Sportler, auch an die Zuschauer wurde gedacht. „Die Besucher erwarten bei der Anreise wenig Unannehmlichkeiten. Wir kümmern uns auch darum“, erklärt Chris Holmes.

Und so ist er sich trotz des gewaltigen organisatorischen Aufwands sicher, die erfolgreichsten Spiele aller Zeiten zu erleben. „Die Paralympics 2012 werden ein sensationelles Ereignis“, sagte Holmes im Vorfeld.



Alles klar auf der Bahn. Im Velodrom gab es nach den Olympischen Spielen wenig Umbaubedarf. Auf behindertengerechten Transport musste natürlich geachtet werden.

Speakers' Corner

Prince Edward jubelt im Velodrom – but he takes some time to chat

Das ausverkaufte Velodrom in London tobt, und inmitten der euphorisierten Zuschauer reißt Prinz Edward die Arme bei der La-Ola-Welle für die Radrennfahrer hoch. „Unsere Sportstätten finde ich toll, und die Atmosphäre großartig“, sagt der jüngste Sohn der Queen, Earl of Wessex, dem Tagesspiegel beim Wettkampf. Edward, mit vollem Namen Edward Antony Richard Louis Mountbatten-Windsor, besucht als Botschafter der paralympischen Bewegung regelmäßig die Spiele – und trägt ein Great-Britain-Shirt. Auch die anderen Royals promoten die Olympischen Spiele der Körperbehinderten.

Bei der Eröffnungsfeier saß Prinz Edward rechts neben seiner Mutter, der Queen. Sie eröffnete die 14. Paralympics. Die ersten Spiele von Kriegsversehrten hatten auf britischem Boden stattgefunden: 1948 in Stoke Mandeville. Bei der Londoner Zeremonie nun war Sir Philip Craven, Präsident des Internationalen Paralympischen Komitees (IPC), links neben der Königin platziert. Auch William und Kate beklatschten die 2400 Athleten, Betreuer, Coaches und Physiotherapeuten aus 167 Ländern. „Ich gucke mir so viele Wettkämpfe wie möglich an“, sagt Prinz Edward. Als Tennisspieler schätze er etwa die Rollstuhltennisspielerinnen. Zuletzt begleitete Prinz Harry kriegsversehrte Athleten bei einer Expedition zum Nordpol. Harry war auch schon mal in Berlin bei der Präsentation der „Paralympics Zeitung/Paralympic Post“ in der Britischen Botschaft zu Gast.

So sind unsere Schülerreporter schon selbst zu Celebrities geworden. Kollegen vom Radio interviewten sie, alte Medienha-

sen bedienen sich ihrer Fachkenntnis. Auch die Paralympics Zeitung ist als Informationsquelle gefragt, sie liegt im Deutschen Haus aus, dem beliebten rustikalen Treffpunkt an den Docklands. Draußen feiern die Touristen in der Sonne, drinnen arbeiten die jungen Reporter. Topmodel Mario Galla steht stundenlang mit seiner Freundin im Stau, um sich den Fragen der Schülerreporter zu stellen.

We are proud of our enthusiastic and hard-working young journalists, who work from seven in the morning until three in the morning. Their work is also highly appreciated by media colleagues, who use our Paralympic Post in the German House as a source for their stories. And that Prince Edward took some time to answer questions for Der Tagesspiegel. I interviewed him in Beijing four years ago when he returned to the wheelchair tennis stadium after a short break. This time he was cheering in the Velodrome, and he took part in a Mexican wave. His Royal Highness said, he is very proud of the wonderful arenas and the enthusiasm of the British audience. „I want to watch as many competitions as possible“, he said, wearing a shirt with a Great Britain logo. There are still a lot of competitions to come. The German House with its entire wooden interior is a cosy meeting point, a welcome source of information and a place to be.

Thank you for the support. We are ready for the upcoming adventures.



Foto: Thilo Rückes

ANNETTE KÖGEL

Mit Sport zurück ins Leben

Maurer Sascha Bechtold überlebte nur knapp einen **Arbeitsunfall**. Zwei Jahre danach kann er wieder auf der Baustelle arbeiten

VON ALEXANDER KAUSCHANSKI, 18 JAHRE

Es ist ein sonniger Tag im August 2012. Am Bostalsee bei Saarbrücken bedient Sascha Bechtold mittels Computer die Betonmischanlage. Rund um den See entsteht eine Bungalow-Anlage. Wer dem athletisch gebauten 42-Jährigen bei seiner Arbeit zuschaut, glaubt kaum, dass er vor knapp zwei Jahren einen schweren Unfall hatte.

Es war ein ähnlich sonniger Tag am 13. Oktober 2010. Bechtold arbeitete damals als Maurer der Firma OBG Tiefbau auf einer Landstraße an einer Kanalmessung. Zwei Kollegen regelten mit Signalflaggen den Verkehr. Aber ein Autofahrer übersah die Warnung und erfasste den knieenden Bechtold. Er erlitt einen Schädelbasis- und Lendenwirbelbruch. Weitere Wirbel waren angebrochen, dazu war das rechte Schulterblatt doppelt und das linke einfach gebrochen.

Die Operationen verliefen gut und Bechtold verließ die Klinik nach nur drei Wochen. Er bekam ein Rehabilitationsprogramm mit Muskelkräftigung und Bewegungstherapie. Da es sich um einen Arbeitsunfall handelte, war die Berufsgenossenschaft der Bauwirtschaft (BG BAU) als Träger der gesetzlichen Unfallversicherung zuständig. Die schnelle Genesung des Bauarbeiters verblüffte selbst den erfahrenen Reha-Manager der BG BAU, Andreas Reidenbach: „Wir werben seit vielen Jahren mit der Kampagne ‚Fit im



Foto: promo

Zurück auf dem Bau. Sascha Bechtold

Sport – Fit im Job‘. Wer Sport treibt, ist auch im Beruf belastbarer. Der Fall von Sascha Bechtold zeigt, dass ein trainierter, kräftiger Körper Verletzungen besser kompensieren kann und sich schneller erholt.“

Sascha Bechtold profitierte von dem regelmäßigen Krafttraining, das er jahrelang gemacht hatte. Trotz seiner guten Kondition und den Rehamaßnahmen konnte er nach dem Unfall aber nicht mehr körperlich auf dem Bau arbeiten. Reha-Manager Reidenbach beschloss mit dem Arbeitgeber, Bechtold zum Maschinenführer umzuschulen. „Er hat seine Ausbildung bei uns gemacht und war seit 26 Jahren hier angestellt. So jemanden lassen wir nicht einfach fallen“, sagt der Sicherheitsbeauftragte der OBG Tiefbau, Klaus Pocher. Nur acht Monate nach dem Unfall schloss Bechtold seine Fortbildung ab und arbeitet seitdem wieder auf der Baustelle.



Kraftvoll zurück ins Leben. Verwundete Soldaten beim Funktionskrafttraining in der Sportschule der Bundeswehr.

Kameradschaft in Turnschuhen

In Warendorf startete die **Bundeswehr** vor knapp einem Jahr einen Pilotlehrgang, um kriegsversehrte Soldaten zum Sport zu bringen. Inzwischen ist daraus ein großes Projekt geworden

VON NICOLAS DIEKMANN

Im englischen Aylesbury nahmen die Paralympischen Spiele ihren Anfang. 1948 war es die Idee des deutschstämmigen Neurologen Ludwig Guttman, dass sich kriegsversehrte Männer und Frauen parallel zu Olympia in London sportlich messen. Bei den sogenannten „Stoke Mandeville Games“ konkurrierten die Teilnehmer im Bogenschießen.

Andreas Lison wird diese Geschichte wohl nicht im Kopf gehabt haben, dennoch knüpft seine Idee an den Gründungsmythos der Paralympics an. Vor einem Jahr bildete sich eine Gruppe von Sportwissenschaftlern, Physiotherapeuten und Ärzten. Lison ist Leiter des Sportmedizinischen Instituts der Bundeswehr, und in Kooperation mit der Sportschule wurde ein Pilotlehrgang in Warendorf im Münsterland ins Leben gerufen, um verwundete deutsche Soldaten sportlich zu fördern und gesundheitlich zu fördern.

Weniger jedoch, um sie für die Paralympics vorzubereiten: Hier werden Rehamaßnahmen durchgeführt und gleichzeitig werden die häufig traumatisierten Soldaten psychologisch unterstützt. Fast alle Lehrgangsteilnehmer kommen von einem Auslandseinsatz aus Afghanistan zurück, einige auch aus dem Kosovo. „Die ganze Gruppendynamik soll wenig therapeutisch auf die Patienten wirken“, sagt Lison über den Grundansatz.

Erstmals fand der Lehrgang im September 2011 statt, damals mit elf Teilnehmern, drei Wochen lang. Es folgten weitere. „Nach den schlimmen Gefechten in Afghanistan am Karfreitag im Jahr 2010 musste etwas passieren“, sagt Lison. Eine recht späte Erkenntnis innerhalb der Bundeswehr. In England war mit ähnlichen Projekten schon vor Jahren begonnen worden (siehe Text

rechts). An Ostern starben drei Bundeswehrsoldaten, viele wurden bei der Zerstörung eines deutschen Panzers verwundet.

Anfang Februar dann wurde die Ursprungsidee ausgeweitet, eine eigene Abteilung am Sportmedizinischen Institut gebildet. Sie heißt „Sporttherapie nach Einsatzschädigung“ und kümmert sich ganzjährig – also auch jenseits der Lehrgänge – um die Betreuung der körperlich versehrten Soldaten. Derzeit sind es etwa 60. „Die Lehrgänge sind das eine“, sagt Hauptmann Michael Wiegner, der als Sportwissenschaftler von Anfang an dabei war. „Doch wir kümmern uns 365 Tage im Jahr um die Kameraden.“ Oberstabsarzt Lison ergänzt: „Unser Motto ‚Kameraden für Kameraden‘ geht über die Präsenzzeit vor Ort hinaus.“

Wie viele verwundete Soldaten von ihren Auslandseinsätzen zurückkehren – diese Zahlen erhebt die Bundeswehr offiziell nicht. Dass es in den zurückliegenden Jahren aber mehr geworden sind, ist angesichts der angespannten Lage und der zunehmenden Anschläge in Afghanistan sicher. Immer noch be-

Das nächste Ziel: Die offene Leichtathletik-EM

finden sich knapp 5000 deutsche Soldaten am Hindukusch, nicht wenige müssen anschließend zumindest psychologisch betreut werden. Und einige auch körperlich.

Im Anschluss an die Lehrgänge werden individuelle Trainingspläne erstellt, Sportgeräte für Übungen daheim mitgegeben. Und es gibt eine Zielvereinbarung. Nach drei, sechs und neun Monaten werden die Fortschritte überprüft und die Ziele jeweils ange-

passt. Inzwischen sind zudem die Familienangehörigen miteinbezogen, an einigen Tagen sind auch sie in Warendorf, nehmen an den Beratungsgesprächen teil. „Die Bundeswehr hat dazugelernt“, sagt Sportwissenschaftler Wiegner.

Hauptfeldwebel N. war bei dem Karfreitagsgefecht in Afghanistan dabei, seine Oberschenkel erlitten schwere Schussverletzungen. N. war einer der Teilnehmer im Pilotlehrgang im letzten Jahr. Durch einen Kameraden wurde er auf das Projekt aufmerksam. Inzwischen ist er Teil des sportmedizinischen Teams in Warendorf, als Organisationsfeldwebel. Über den Lehrgang sagt er: „Im Gegensatz zu zivilen Rehamaßnahmen muss hier keiner erklären, warum er da ist. Niemand muss sich dafür rechtfertigen, Soldat zu sein.“ Was er außerdem begrüßt: „Hier wird niemand betüddelt.“ Den Teilnehmern der Lehrgänge geht es auch um die Kameradschaft, die sie von ihren Einsätzen aber auch aus den Kasernen kennen. „Wir helfen uns gegenseitig – körperlich wie psychisch“, sagt N.

Noch kann die Nachfrage gedeckt werden. Das Problem ist eher, dass es aufgrund der ärztlichen Schweigepflicht und der Datenschutzbestimmungen schwierig ist, an die Betroffenen heranzukommen. Bisher, so Leiter Lison, seien die Soldaten begeistert.

Das nächste Ziel ist die Teilnahme von verwundeten Soldaten an der offenen Europameisterschaft der Leichtathletik 2013. „Und vielleicht“, sagt Andreas Lison, „werden irgendwann meine ehemaligen Patienten auch bei den Paralympics starten.“ Zwar sind die Qualifikationshürden hierfür sehr hoch und die Soldaten zuvor in der Regel keine Hochleistungssportler gewesen. „Aber wenn es einen viel versprechenden Athleten unter den Soldaten geben sollte, werden wir ihn unterstützen“, sagt Lison.

Gold statt Krieg

„Help for Heroes“ macht britische Invaliden zu Athleten

VON BRADLEY NEEN, 17 JAHRE, UND JACOB JOY, 18 JAHRE

Für verletzte Soldaten, die nach Großbritannien zurückkehren, mag es zunächst den Anschein haben, als gäbe es nach einer Verwundung keine Perspektive und kaum Unterstützung. Seit 2007 bietet „Help for Heroes“ (HFH) aber genau das für Kriegsveteranen an. Die von Bryn Parry gegründete Organisation unterstützt britische Kriegsinvaliden bei der Rehabilitation. HFH hat eine ganze Generation von ehemaligen Soldaten zu Athleten gemacht. Die Unterstützung von Soldaten, die Arme, Beine und manchmal sogar den Lebenswillen verloren haben, ist unbezahlbar für viele, die das „Team GB“ bei den Paralympics 2012 vertreten.

Chris Holmes, fünfzehnmaliger Goldmedaillengewinner bei Paralympischen Spielen im Schwimmen und „Director of Paralympic Integration“ beim Londoner Organisationskomitee 2012, ist seit langem HFH-Schirmherr. „Ich habe kurz nach der Gründung von dem Projekt gehört und war direkt so begeistert, dass ich es unterstützen wollte“, sagt er. „Was Bryn versucht zu erreichen, ist außergewöhnlich und absolut richtig.“ Mit prominenter Hilfe könne die Wohltätigkeitsorganisation, wie Holmes sagt, „unseren Verwundeten die Unterstützung bieten, die sie verdienen“.



Stark an der Scheibe. Derek Derenalagi.

Denn das ist genau das Ziel des Programms: Kriegsverwundeten einen Weg zurück ins normale Leben zu zeigen. HFH bietet finanzielle Unterstützung für die Rehabilitation und den Sport an.

Derek Derenalagi, der dank des Sports wieder ein erfülltes Leben führen kann, ist nur ein Beispiel für die gelungene Arbeit von HFH. „Ich habe mich entschieden, eine sportliche Karriere anzustreben, und ich liebe es, seitdem ich mit der Leichtathletik angefangen habe“, erzählt er.

2007 verlor Derenalagi bei seinem Militäreinsatz in der afghanischen Provinz Helmand beide Unterschenkel samt Knien, als sein Patrouillenwagen über eine Sprengstofffalle fuhr. Seitdem hat er zwei britische Rekorde im Kugelstoßen gebrochen und hofft nun, seinen Erfolg im Diskus zu wiederholen. „Help for Heroes ist eine fantastische Wohltätigkeitsorganisation“, sagt Derenalagi. „Ich bin einfach dankbar dafür, was sie für das öffentliche Ansehen von verwundeten Soldaten wie mir getan haben.“

Die Arbeit von HFH zeigt Wirkung. Es gibt immer mehr verwundete Soldaten, die durch die finanzielle Unterstützung an den Paralympics teilnehmen können. Ohne das Projekt hätten viele Teilnehmer nicht die Möglichkeit, ihren Sport auf solch einem hohen Niveau zu betreiben. Die Paralympics haben einen langen Weg hinter sich – seit den Spielen von Stoke Mandeville 1948, den ersten inoffiziellen Paralympischen Spielen, die von Sir Ludwig Guttman organisiert wurden.

VON ENYA WOLF, 18, KARLA IMDAHL, 18 JAHRE

In meinem Dorf dachten die Leute, ich sei verflucht“, sagt Anne Wafula-Strike heute. Die Kenianerin erkrankte mit zwei Jahren an Kinderlähmung. Jetzt nimmt sie an den Paralympics teil. Aufgrund ihrer Behinderung war Annes Kindheit nicht unbeschwert. Zwar war ihre Familie immer für sie da, trotzdem fühlte sie sich oft als Außenseiterin. „Wenn meine Freunde spielten, konnte ich nur zuschauen. Auch im Sportunterricht saß ich immer auf der Bank“, erinnert sich Wafula-Strike. Die Wenigsten sahen ihr Potenzial, sondern immer nur die Dinge, die sie nicht tun konnte.

Das änderte sich im Jahre 2000. Anne Wafula heiratete und zog nach England, in die Heimat ihres Mannes. Hier entdeckte sie das große Sportangebot für Menschen mit einer Behinderung. Dann ging alles ganz schnell: Schon vier Jahre später nahm sie als erste Rollstuhlsprinterin aus Ostafrika an den Paralympics in Athen teil. Von da an nahm Anne Wafula-Strikes sportliche Karriere einen steilen Verlauf. Heute ist sie in Großbritannien eine bedeutende Vertreterin der paralympischen Bewegung. Deshalb wurde ihr eine ganz besondere Ehre zuteil: Sie durfte das paralympische Feuer ein Stück weit tragen.

Doch trotz ihres Erfolges ist die Kenianerin auf dem Boden geblieben. Die Kraft für ihren Sport sei ein Geschenk von Gott. „Er hat mir Sport als Mission gegeben, um meinen Weg zu gehen, aber auch um anderen Menschen zu helfen“, erklärt die gläubige Christin.

Anne Wafula-Strike engagiert sich in zahlreichen Projekten, um Behindertensport weltweit zu fördern. Dabei setzt sie sich insbesondere für körperlich benachteiligte Sportler aus Entwicklungsländern ein. Anlässlich der aktuellen Paralympics kümmert sich Wafula-Strike um eine junge Sportlerin aus dem Kongo. „Die Geschichte dieser Frau hat mich sehr berührt. Ich bin

Aus dem Abseits

In Entwicklungsländern fehlt es oft an Unterstützung für behinderte Sportler. Doch es gibt Menschen, die das ändern wollen



Gegen Widerstände. Mibamba Kimbatahas (l.) beim Training mit Anne Wafula-Strike.

froh, dass ich ihr helfen kann“, erzählt sie über Dedeline Mibamba Kimbata.

Mit 30 Jahren vertritt sie ihr Land Kongo zum ersten Mal bei den Paralympics. In Afrika hatte die 1500 Meter-Rollstuhlsprinterin nie die Chance, ein professionelles Sportgerät zu nutzen. Daher organisierte Anne Wafula-Strike einen Rennrollstuhl für sie. Mindestens genauso wertvoll war für Dedeline Kimbata das persönliche Coaching mit der erfahrenen Paralympionikin. Diese nahm sich viel Zeit, um der Sportlerin Tipps zu geben und sie anzuspornen. „Ich habe Dedeline den Rollstuhl gegeben und mit ihr trainiert“, schreibt Wafula-Strike in ihrem Blog.

Doch nicht nur Spitzensportler aus Entwicklungsländern sind auf Unterstützung angewiesen. In vielen Teilen der Welt gibt es für behinderte Menschen noch immer kaum Möglichkeiten, an sportlichen Events teilzunehmen. Dabei ist Sport ein guter Weg, Behinderte in die Gesellschaft zu integrieren. „Besonders in Zentralafrika ist der Behindertensport unterentwickelt“, sagt Horst Strohkendl. Der Universitätsprofessor arbeitet ehrenamtlich für den Deutschen Rollstuhl-Sportverband. Im Juli dieses Jahres veranstaltete er einen viertägigen Workshop in Uganda. Dort brachte er Männern und Frauen mit Behinderung die Grundlagen des Rollstuhlbasketballs bei.

Ziel des Workshops war vor allem die Freude an der gemeinsamen Bewegung. Strohkendl sagt: „Wettkampfangebote und Ausleseverfahren sollten erst nach dem Aufbau eines breiten nationalen Sportangebotes erfolgen.“ Es bestehe für einige afrikanische Politiker nämlich die Verlockung, frühzeitig die Teilnahme an internationalen Wettbewerben zu forcieren. Dabei geht es allerdings hauptsächlich um internationales Ansehen und wirtschaftliche Interessen. Kleine Sporteliten werden gefördert, der Breitensport bleibt auf der Strecke. Dabei sollte Sport für alle da sein. Menschen wie Anne Wafula-Strike und Horst Strohkendl kämpfen dafür.

Die Möglichmacher

Auch im paralympischen Bereich gibt es **Extremsportler**. Hunderte von Kilometern legen sie im Wasser und auf dem Rad zurück

VON NICO FEIBT, 19 JAHRE

Extremsportler wie Vico Merklein, Errol Marklein, Kelly Cartwright oder Philippe Croizon streben nicht nur nach Medaillen, sie versuchen auch, das Unmögliche möglich zu machen. Dies ist ihnen bereits auf die unterschiedlichste Art und Weise gelungen.

Extremschwimmer Philippe Croizon, der weder Unterarme noch -schenkel hat, hat es dieses Jahr geschafft, in vier Etappen die Kontinente schwimmend zu verbinden. 2010 durchschwamm der Franzose, dem im Wasser an den Beinen befestigte Flossen zur Fortbewegung dienen, bereits den Ärmelkanal. „Im Wasser frage ich mich schon, warum ich mir das antue, aber ich will niemanden enttäuschen, der an mich glaubt. Außerdem entschädigt die Ankunft für alles.“

Das bestätigt auch Vico Merklein. Er wird im Handbike-Marathon in London mit dem Ziel antreten, Gold zu gewinnen. Eine Stunde Fahrzeit wird ihm dann vermutlich kurz vorkommen: Merklein absolvierte 2009 das „Race across America“, ein 5000 Kilometer langes Radrennen quer durch die USA. Nicht nur die 5000 Kilometer Distanz, sondern auch 30 000 Höhenmeter und kaum Schlaf in den knapp neun Tagen setzten dem amtierenden Marathon-Weltrekordler zu: „Das war das Härteste, was mein Körper bisher geleistet hat.“ Die vielseitige Landschaft

der USA und die Grenzerfahrung entschädigten jedoch für die Tortur.

Sein Teamkollege Errol Marklein hat im Handbike bereits zweimal die 540 Kilometer von Trondheim nach Oslo zurückgelegt, den berühmten Styrkeprøven. „Das ist grenzenlose Freiheit“, schwärmt der sechsfache Paralympics-Medaillengewinner. „Auf dem Podium mit einer Medaille zu stehen, ist extrem befriedigend, aber auf einer solchen Fahrt hat man mehr Gelegenheit, sich mit sich selber auseinanderzusetzen. Das hat mehr Tiefe.“ So vergleicht Errol Marklein den Styrkeprøven mit dem Erfolg bei den Paralympics. Nach einem schweren Unfall mit dem Handbike setzte er sich noch im Krankenhaus das Ziel, das Langstreckenrennen erneut zu bewältigen: Nach 25 Stunden kam er in Oslo an, mehr als acht Stunden schneller als fünf Jahre zuvor. „Man muss Ziele im Leben haben, daher musste ich schneller sein. Jetzt bin ich erfahrener und die Distanz verliert den Schrecken“, sagt Marklein. Nächstes Jahr will er die Strecke nochmal fahren, dann soll auch die 24-Stunden-Marke geknackt werden: „Ich will das Unmögliche möglich machen“, sagt er.

Grenzerfahrungen machte auch die Australierin Kelly Cartwright: Sie bestieg den Kilimandscharo mit ihrer Beinprothese und ist sicher: „Diese Erfahrung macht mich auch für die Leichtathletik besser, weil ich weiß, dass ich über meine Grenze gehen kann.“



Extremes Hobby. Philippe Croizon schwimmt ohne Unterschenkel und -arme.



Foto: Thilo Rückeis

Annette Kögel und Alexander Kauschanski sprechen mit DGUV-Sportler Heinrich Popow.

Ein Team zeigt Stärke

Mit einem engagierten Team von 15 Paralympics-Sportlern will die **DGUV** Menschen mit Behinderungen zeigen, dass sie trotzdem etwas leisten können

MAXIE BORCHERT, 18, und NICO FEIßT, 19 JAHRE

Fernsehzuschauer könnten diesen Satz kennen: „Die Paralympics werden Ihnen präsentiert von der DGUV.“ Werbung ist bei großen Events heute gang und gäbe – die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV) aber kümmert sich auch zwischen den Spielen um die Belange der Behinderten. Die Kurzspots, die momentan bei ARD und ZDF zu sehen sind, stellen nur einen kleinen Teil einer groß angelegten Kampagne der DGUV dar. Neben dem Film „GOLD“, der Paralympics Zeitung und dem German Paralympic Media Award ist das DGUV-Team der Hauptakteur dieser Kampagne.

Ein Teil des Teams – Alpin-Skiläufer Gerd Schönfelder, Monoskifahrer Martin Braxenthaler und die blinde Biathletin Verena Bentele – ist in den Spots zu sehen. Daneben zählen zwei weitere Wintersportler sowie zehn Sommersportler, die momentan alle bei den Paralympics am Start sind, zum 15-köpfigen Team. Die Schützin Manuela Schmermund, die Schwimmerinnen Kirsten Bruhn und Christiane Reppe, die Fechterin Simone Briese-Baetke, die Rollstuhlbasketballerinnen Edina Müller und Natalie Simanowski, die Tennisspielerin Petra-Katharina Krüger, Tischtennisspieler Holger Nikelis und die Leichtathleten Heinrich Popow und Marc Schuh sind in London dabei.

In Kürze soll auch Ilke Wyludda zum Team stoßen, da sie wie Kirsten Bruhn selbst für die gesetzliche Unfallversicherung arbeitet. Leichtathletin Ilke Wyludda ist als Ärztin in der BG-Klinik Halle ange-

stellt, Schwimmerin Kirsten Bruhn im Unfallkrankenhaus Berlin.

„Sie alle haben eine herausragende Botschafterfunktion und helfen uns, den Menschen zu zeigen, dass sie durch den Sport besser mit ihrer schweren Lebenssituation zurechtkommen können“, erklärt Gregor Doecke, Pressesprecher und Leiter der Kommunikation der DGUV, die Zusammenstellung seines Teams. Besonders wichtig wird diese Botschafterfunktion bei den BG-Klinikturen, die 2006 von den Berufsgenossenschaften und Unfallversicherungen gemeinsam ins Leben gerufen wurden. Hier

„Ich bin direkt, auch wenn Realität manchmal wehtut“

treffen sich die Spitzensportler mit Klinikpatienten und sprechen mit diesen, um ihnen Mut zu machen. Manchmal braucht es dafür laut Heinrich Popow, der gerade Bronze über 200 Meter gewonnen hat, auch krasse Methoden: „Ich bin direkt und erzähle, was ich erlebt habe, auch wenn Realität manchmal wehtut.“ Er wünscht sich, dass in Zukunft noch mehr und häufiger auf die Patienten zugegangen wird, da er aus Erfahrung weiß, wie wichtig solche Gespräche sind.

Als Popow neun Jahre alt war, stand mit Arno Becker ein Paralympics-Medaillengewinner an seinem Krankenbett, der ihm sagte: „Du kannst alles wieder machen. Du musst dich nur etwas mehr anstrengen als andere.“ Dieser Satz hat ihn bis heute ge-

prägt. Er trägt eine lange Hose, wenn er Patienten besucht, damit man seine Prothese auf Anhieb nicht sieht. Kommt dann vonseiten des frisch Verunfallten der vermeintlich berechtigte Vorwurf, Popow würde ihn nicht verstehen, zieht er sich um und kommt in kurzer Hose zurück, sodass der Patient sehen kann, dass er verstanden wird.

Geschichten und Aktionen wie diese machen Popow, aber auch die anderen, als Botschafter so wertvoll. Doecke versteht zwar, dass Menschen, die einen Unfall hatten, sich meilenweit von den Athleten des DGUV-Teams entfernt sehen, dennoch sagt er: „Wir müssen Vorbilder schaffen. Die Mitglieder unseres Teams sind alle glaubwürdig, weil sie selbst alle Zeiten hatten, in denen sie mit ihrem Schicksal gehadert haben.“

Dabei geht es der DGUV nicht vorrangig um den Leistungssport, sondern vielmehr um Rehabilitation und Prävention, neben der Entschädigung die zwei großen Säulen der Unfallversicherung. Schließlich wolle man die Versicherten nicht zu Leistungssportlern ausbilden, sondern primär ins Berufsleben zurückführen. Dafür bedürfe es neben der physischen Rehabilitation vor allem der Wiederherstellung der mentalen Stärke. „Von den Erlebnissen bei unseren Kliniktagen erzählen unsere Patienten noch Wochen danach. Die Botschafter vermitteln ihnen, dass sie sich darauf konzentrieren sollen, was möglich ist, und nicht, was nicht möglich ist“, sagt Doecke. „Wenn man sich über die kleinen Dinge freuen kann, lernt man das Leben wieder zu genießen. Das motiviert die Menschen und macht ihnen Mut, weiterzumachen.“

„Sport hilft“

Die Paralympics Zeitung befragt Marina Schröder, Vorstandsvorsitzende der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung, zu ihrem Engagement im Behindertensport

Wieso unterstützt die DGUV den Behindertensport?

Wir engagieren uns für den Reha- und Behindertensport, weil er eine unserer Kernaufgaben anspricht. Unser Auftrag ist es, Versicherte, die einen Arbeitsunfall oder eine Berufskrankheit erlitten haben, mit „allen geeigneten Mitteln“ zu rehabilitieren und wenn möglich wieder ins Arbeitsleben einzugliedern. Das kann aber nur gelingen, wenn Bewegung ein Teil der Reha ist. Eine erfolgreiche Rehabilitation ohne Sport ist kaum denkbar. Denn Bewegung fördert nicht nur die Mobilität, sie unterstützt auch das Selbstbewusstsein und das psychische Wohlbefinden der Betroffenen.

Was ist das DGUV-Team?

Das Team bilden 15 paralympische Sportlerinnen und Sportler, die unsere BG Kliniktour unterstützen. Diese bundesweite Informationstour findet alle zwei Jahre statt. Dann präsentieren sich Berufsgenossenschaftliche Kliniken und Behandlungsstellen der Öffentlichkeit mit Aktionen und Gesprächen. Die Sportler sind unsere Botschafter. Sie berichten von ihren Erfahrungen. Wie sie Unfall oder Krankheit erlebt haben, wie sie zum Sport gekommen sind und was er für sie bedeutet.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Stephan-Andreas Casdorff, Lorenz Maroldt

Redaktion:

Nicolas Diekmann, Clara Kaminsky, Carsten Kloth, Annette Kögel, Jan Mohnhaupt, Karin Preugschat, Katrin Schulze, Claus Vetter, Thomas Wurster (Vi.S.d.P)

Artdirektion: Yvonn Barth, Carmen Klauke

Fotoredaktion: Thilo Rückeis

Anzeigen: Jens Robotta, LuxxMedien

Produktion: Detlev Jackschenties, Fritz Schanninger

Reporter:

Maxie Borchert, Carina Canavan, Alice Conroy, Nicolas Feißt, Karla Imdahl, Emily Jamison, Jacob Joy, Tavishi Kanwar, Alexander Kauschanski, Alisha Mathis, Lucy Michaeloudis, Bradley Neen, Al Maatin Pereira Dos Santos, Dominik Prüfer, Benjamin Scholz, Wibke Schumacher, George Simonds, Nora Tschepe-Wiesinger, Keri Trigg, Enya Wolf.

Die Paralympics Zeitung ist ein Gemeinschaftsprojekt von Tagesspiegel, Deutscher Gesetzlicher Unfallversicherung und panta rhei, Beratungsgesellschaft für gesellschaftliche Prozesse mbH.

TITELBILD

Radfahrer Tobias Graf holte schon Silber und Bronze. Reporterin Alisha Mathis hat ihn getroffen. Foto: Getty Images

Eine neue Perspektive

Unsere Autorin ist seit zehn Jahren **Volleyballerin**.
Nun spielte sie ihren Sport erstmals im Sitzen.
Ein Selbstversuch mit Hindernissen



Umgefallen. Beim Sitzvolleyball die Haltung zu bewahren, ist gar nicht leicht.

VON MAXIE BORCHERT, 18 JAHRE

Haben Sie schon einmal versucht, sich im Sitzen so schnell wie möglich fortzubewegen? Ich spiele seit zehn Jahren Volleyball, aber während des Sitzvolleyballtrainings in Leipzig entpuppte sich das Unterfangen als Herausforderung, zumal die Nationalspieler Christoph Herzog, Peter Schlorf und Alexander Schiffler meine Mitspieler waren.

Als ich kurz vor Trainingsbeginn hochmotiviert die Halle betrat, wurde gerade das Netz aufgebaut. Super, dachte ich, das Feld ist nicht so groß wie gewohnt, das dürfte nicht so schwierig werden. Wie sehr ich mich getäuscht habe, sollte ich später erfahren. Völlig unbeschwert machte ich mich warm. Ich mobilisierte meine Gelenke, dehnte die Muskulatur und machte ein paar Stabilisationsübungen. Mein Freund, der mitgekommen war, spielte sich anschließend mit mir ein. Natürlich im Sitzen. Wir pritschten und baggerten den Ball hin und her, was uns keine Schwierigkeiten bereitete – jedenfalls solange wir uns nicht bewegen mussten.

Allerdings hatte ich bereits Probleme beim Sitzen, denn es stellte sich die Frage nach dem „Wie?“. Sollte ich die Beine gerade nach vorne ausstrecken oder doch lieber zu einer Seite anwinkeln? Eines wurde mir schnell bewusst: Ich war für beide Varianten zu unbeweglich. Was Peter Schlorf vor dem Training gesagt hatte, stimmt wirklich: „Beinamputierte Athleten haben beim Sitzvolleyball einen enormen Vorteil.“

Da saß ich also und wusste nichts mit meinen Gliedmaßen anzufangen. Doch ich wollte mich auf keinen Fall blamieren und versuchte, mir etwas bei den Profis abzugucken. Schnell wurde mir klar, dass Bewe-

gung die Grundvoraussetzung ist. Ganz nach dem Motto: Der Ball kommt nicht zu dir, sondern du musst zum Ball.

Nach dem Einspielen stand „Angriff“ auf dem Trainingsplan. Die Angreifer platzierten sich auf der linken Seite des Feldes und der Zuspüler stellte den Pass. Die Aufgabe bestand darin, den Ball so hart wie möglich in das hintere Drittel des Feldes zu schlagen. Zunächst beobachtete ich die anderen, dann war ich an der Reihe. Ich ging den Ablauf noch einmal im Kopf durch: Den Pass einschätzen, an das Netz heranrutschen, den Oberkörper aufrichten, zur Schlagbewegung ausholen, den Ball so hoch wie möglich treffen und das Handgelenk abklappen. Ich will nicht wissen, wie das Resultat am Ende ausgesehen hat. Den Blicken meiner Mitspieler nach zu urteilen, nicht besonders eindrucksvoll. Der Ball landete im Netz.

Als nächstes konnte ich mich beim Zuspätspielen versuchen. Ich positionierte mich in der Mitte des Feldes. Trainer Bernd Zimmermann warf mir den Ball zu, ich versuchte die Flugkurve frühzeitig zu erkennen, bewegte mich zum Ball und spielte den Pass. Beinahe wäre er mir auf den Kopf gefallen, doch der Angreifer konnte den Pass verwerten. Obwohl ich manchmal zur Seite fiel, lag mir das Zuspätspielen eindeutig besser.

Es folgten weitere Übungen und abschließend spielten wir zwei gegen drei auf dem halben Feld. Mit drei Metern Breite und fünf Metern Länge war das Feld also noch kleiner, aber die Bälle waren teilweise unerreichbar. Wir gaben dennoch unser Bestes und kämpften um jeden Punkt. Den zweiten Satz haben wir sogar gewonnen. „Ihr wart wirklich richtig gut“, lobte Peter Schlorf meinen Freund und mich nach dem Training. Ein Glück, dachte ich mir dann, die zehn Jahre Training haben doch was genützt.

Lernen – aber sicher!



Im Unterricht, auf der Klassenfahrt, auf dem Schulweg:
Wir schützen Ihr Kind vor Unfällen. Und wenn doch etwas passiert, sind wir für Sie und Ihre Liebsten da – beitragsfrei.

Ihre gesetzliche Unfallversicherung

